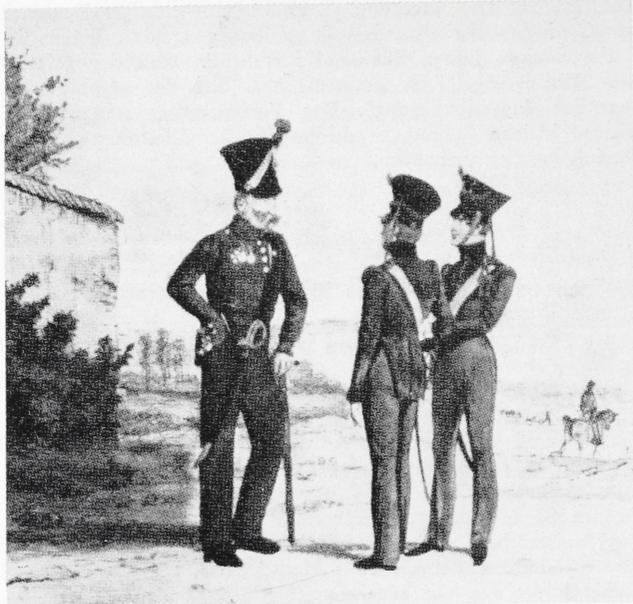


Die Schenken von Limpurg und ihr Land

(Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 20)
Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1982.



für sein Thema insbesondere das Hessische Staatsarchiv Darmstadt und das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden durchforscht. Das Ergebnis ist ein anschauliches Bild des Soldatenlebens auf der Marksburg etwa zwischen 1650 und 1850.

Die Darlegungen zeigen, daß die Marksburg militärisch eine untergeordnete Rolle spielte, was freilich für ihre Erhaltung bis in unsere Zeit entscheidend war. So stellte schon 1588 ein Zeugmeister fest, daß sich die Geschütze in schleimem Zustand befanden. Während des im Buch behandelten Zeitraums lautet der Tenor der von den Landgrafen von Hessen angeforderten Berichte: „Rostig sind die Mousqueten“. Auch die Soldaten auf der Marksburg waren nicht die Jüngsten. Die Stärke der Besatzung wechselte. Zu Anfang des 18. Jh. lagen hier 60–70 Soldaten, 50 Jahre später 40, seit 1769 noch weniger. Dazu kamen die Familien und die Haustiere, vor allem Ziegen. Es gab normalerweise 2 Offiziere: den Kommandanten und einen „Stückhauptmann“ (Artillerieoffizier).

Offiziere und Unteroffiziere konnten ihren Untergebenen Stockschläge verabreichen. Insbesondere der Obristlieutenant Christoph Heinrich Pfnorr, 1749–64 Kommandant der Marksburg, machte von dieser Möglichkeit so starken Gebrauch — neben anderen Unzuträglichkeiten —, daß einige Soldaten desertierten und eine „Meuterei“ entstand. Eine Kommission untersuchte 1752 diese Vorgänge. Ihr Bericht gibt Einblick in den rauen Festungsalltag. Parteilichkeit und Prügel standen im Mittelpunkt der Beschwerden, ebenso der harte Dienst. Auch 1771 ist von dem elenden und armseligen Leben der Soldaten die Rede.

Ein eigenes Kapitel behandelt Madame Cheirouze, die Geliebte und spätere morganatische Gattin Landgraf Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt. Der Leser erfährt von ihrem abenteuerlichen Leben, ihrer Gefangenschaft auf der Marksburg 1778–79 und ihrer sorgsam geplanten Flucht. Die folgenden Kapitel behandeln einige weitere Staatsgefangene auf der Marksburg, vielerlei Streitigkeiten zwischen der Marksburgbesatzung und den Braubacher Bürgern sowie die Sorgen und Nöte der Soldaten. Ein Verzeichnis der Kommandanten der Marksburg von 1637 bis 1866 sowie ihrer Landesherrn und ein Quellen- und Literaturverzeichnis folgen.

In dem angezeigten Werk ist eine Fülle von Urkunden, Akten und Briefen erstmals veröffentlicht, die größtenteils im originalen Text wiedergegeben sind, wo nötig, mit entsprechenden Erläuterungen. Diese umfangreiche Quellenpublikation ist ein wesentliches Verdienst des Buches und bewirkt zugleich eine vielfältige Farbigekeit. Der Leser erhält unmittelbaren Einblick in das Geschehen. Eine Epoche der Festungsgeschichte erfüllt sich mit Leben. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch zu weiteren ähnlichen Forschungen anregt.

Wilhelm Avenarius

Das vorliegende, ansprechende Buch gliedert sich in zwei Teile, in die historische Darstellung von G. Wunder über „Die Geschichte der Schenken von Limpurg und ihr Land“ und in den Katalogteil von M. Schefold und H. Beutter, der unter 163 Nummern Karten und alte Ansichten des Limpurger Landes, seiner Orte, Burgen und Schlösser, mit einem Kurztex und Herkunftsangaben verzeichnet. Diese sind im anschließenden Bildteil, acht davon in Farbe, wiedergegeben. Ergänzt werden die Illustrationen durch Fotos, die vornehmlich limpurgische Grabmäler aus Gaildorf, Obersontheim und von der Komburg vorstellen.

Vorab sei erwähnt, daß sich unter den Abbildungen der Burgen und Schlösser u. a. Buhhorn, Ebersberg, Gaildorf, Kransberg, Limpurg, Michelbach, Rötterturm, Oberrot, Obersontheim, Schmiedelfeld und Untergröningen finden.

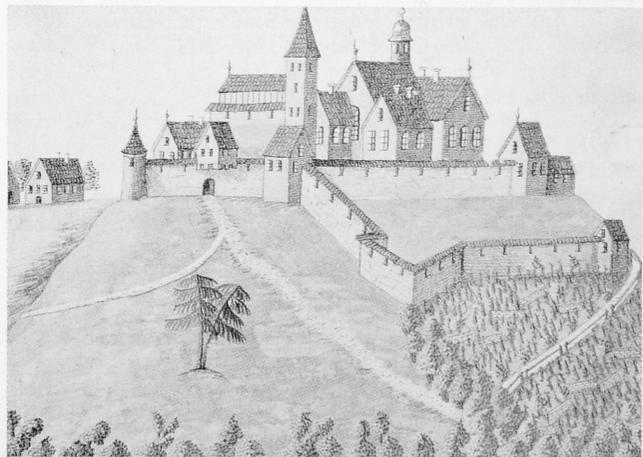
Dieses umfassende Spektrum des kleinen Landes, dokumentiert und anschaulich gemacht, regt zum weiteren Studium der historischen und genealogischen Zusammenhänge an und auch zu Reisen in die hier angesprochenen, kaum bekannten Landschaften.

Das Haus der Reichsschenken von Schüpf (später von Limpurg), Ministerialen der Staufer, geht zurück auf den Stammsitz Schüpf im Taubergrund, die ehemalige Reichsburg über dem heutigen Orte Oberschüpf, und seine Mitglieder treten vielfach im Gefolge der Kaiser auf. Die Schenken besaßen ferner Klingenberg am Main und bauten vermutlich die Burgen Schenkenburg und Collenberg. Ihre aktive Teilnahme an der Erhebung König Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. brachte sie 1235 um ihre Stammburg Schüpf. Der Versuch, im Kochergebiet um Hall und auch im Odenwald Fuß zu fassen, war nur teilweise erfolgreich. Allerdings erbauten sie um 1230 die stattliche Limpurg nahe Hall und nannten sich künftig nach ihr.

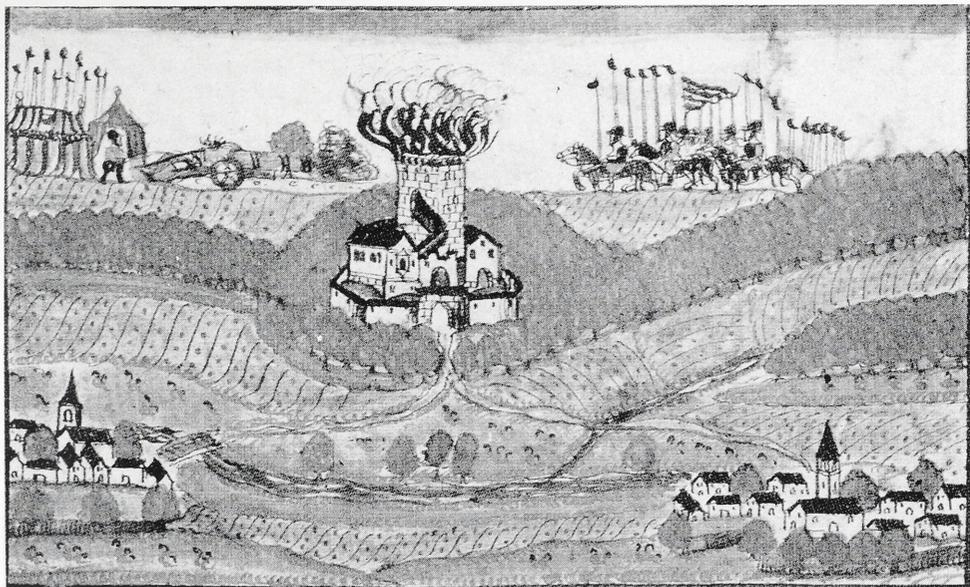
Ihrem Streben nach Ausbau von Herrschaft und Macht trat vor allem die Reichsstadt Hall entgegen, der sie schließlich die Limpurg im Jahre 1541 durch Verkauf abtraten. Die Schenken bauten daraufhin ihre neuen Residenzen aus, von denen Gaildorf, Obersontheim, Schmiedelfeld und Speckfeld im Steigerwald Bedeutung erlangten.

Im Jahre 1714 starb das Geschlecht im Mannesstamme aus. Die Herrschaft zerfiel durch Heirat der Erbtöchter in viele Teile, die in der Folgezeit an Bayern und Württemberg gelangten. Nachkommen der Erbtöchter sind aber heute noch in europäischen Herrscherhäusern vertreten.

Diese vielseitige, verzweigte Geschichte des Hauses, unterstützt durch Stamm- und Ahnentafeln, hat G. Wunder verständlich und auf Grund eigener Forschungen dargestellt und dabei dankenswerterweise — als Beitrag zur Reichsgeschichte — besonders die Tätigkeit der Schenken in der Stauferzeit nach neuestem Wissensstand ausgebreitet.



Die Burg Limpurg im Jahre 1540



Gegenüber der großen Zahl späterer Sitze des Geschlechtes, die hier vorgestellt werden, vermißt man freilich Näheres über die (seit langem hinreichend dokumentierte) Ruine der Limpurg und vor allem über die älteren Burgen Schüpf, Klingenberg, Schenkenburg und Collenberg.

Für die Burgenkunde hat die Burg Schüpf, die in der vorliegenden Publikation nur kurz erwähnt wird, in mancher Hinsicht Bedeutung. In einer der frühesten Burgengrabungen wurde die überwachsene Ruine ab 1888 von Pfarrer Schenk freigelegt, natürlich in einer Weise, die heutigen Erkenntnissen in keiner Hinsicht standhält. Allerdings waren die Funde höchst bemerkenswert: Die romanischen Kapitelle der Burg Schüpf zählen zu den wichtigsten Zeugnissen der Bauskulptur staufischer Reichsburgen. Sie wurden im Badischen Denkmälerwerk publiziert und sind seitdem im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe verwahrt. Heute ist der Burgberg nahezu unzugänglich und daher kaum zu untersuchen; selbst der tiefe Halsgraben ist nur noch mit Mühe im Gelände festzustellen.

Dem Katalogteil hat M. Schefold eine kurze Einführung vorangestellt und die Grundsätze des Katalogaufbaues erläutert. Die Betrachtung der Abbildungen erschließt ein reiches Material, wobei für die Burgenkunde u. a. die farbigen Wiedergaben der Burgenbrände von Buchhorn, Kransberg, Röterturm und Oberrot sowie die Ansicht der ausgedehnten Bauten der Limpurg aus Georg Widmanns Hällischer Chronik (1. H. 17. Jh.) besonders aufschlußreich sind. Es lohnt sich, in die Fülle der Bildwiedergaben hineinzuschauen, denn in jeder Hinsicht erwartet den interessierten Leser hier reicher Gewinn.

So bietet dieses Buch vielseitige Aspekte des Limpurger Landes und neben der historischen Basis ein hohes Maß an Anschaulichkeit. Zur Vertiefung der einschlägigen historischen Information ist schließlich auf den Aufsatz Gerd Wunders „Limpurg und Hohenlohe“ in Württembergisch Franken, Bd. 67, 1983, S. 19–30 hinzuweisen.

Dankwart Leistikow

Alltag in der Stauferzeit

Vorträge der 9. Göppinger Staufertage

Herausgeber: Gesellschaft für staufische Geschichte.

Göppingen 1984 (Auslieferung durch das Stadtarchiv Göppingen). 100 Seiten, 24 Abbildungen.

Das Buch enthält nach Geleitwort und Vorwort folgende Aufsätze: Barbara Scholkmann, Bodenfunde als Zeugnisse des täglichen Lebens in Dorf, Burg und Stadt — Ein Beitrag zur Erforschung des Alltags in der Stauferzeit: Die Verfasserin erörtert zunächst den Quellenwert archäologischer Zeugnisse für die Kenntnis des Alltagslebens im Mittelalter, die eine Dokumentation der Lebensbedingungen darstellen und die Situation der sozialen Gruppen zeigen und durch keine Kriterien weltanschaulicher oder ästhetischer Art gefiltert sind. Je weniger andere Quellen zur Verfügung stehen, desto wichtiger werden

die Erkenntnisse aus Bodenfunden. Das gilt für das Mittelalter bis zum 13. Jh. Anschließend betrachtet Barbara Scholkmann die Forschungssituation, die zur Zeit noch ungünstig ist, und führt Beispiele vor: für die Wohnkultur Ofenkacheln. Sie finden sich auf Burgen schon im 12. Jh.; Becherkacheln gehören um die Mitte des 13. Jh. zum geläufigen Inventar. Sie waren in eine aus Lehm und Flechtwerk aufgebaute Ofenkuppel eingelassen. Seit dem 14. Jh. traten viereckige Blattkacheln auf, aus denen ein Ofen auch ohne Kuppel gebaut werden konnte und deren figürliche oder ornamentale Vierzierungen die Wohnqualität verbesserten. In den Städten verlief die Entwicklung anders, hier kamen Becherkacheln erst um die Mitte des 13. Jh. auf, ebenso, aber seltener, in Dörfern, wo sie erst im 14. Jh. gebräuchlich wurden, als sie schon technisch veraltet waren. Für das Nahrungswesen führt die Verfasserin das Trinkgeschirr an. Im 13. Jh. war auf Burgen Trinkgeschirr aus Holz, das in den Städten stark benutzt wurde, selten, dagegen häufig aus Ton. Becher aus Edelmetall oder Glas waren auf Burgen und Städte beschränkt. Für gehobenen Lebensstil und Repräsentation werden gravierte Bronzeschalen untersucht. Gehäuft treten sie im Einflußbereich der Hanse auf („Hanseschüsseln“). Das Freizeitverhalten wird am Beispiel der Schachfiguren erläutert, die für Burgenfunde des 12. Jh. typisch und etwa seit dem beginnenden 11. Jh. nachweisbar sind. In den Städten fehlt diese Fundgruppe fast völlig, während dort anderweitige Spielsteine und -würfel häufig sind: Der Adel hatte besondere Vorliebe für das Schachspiel.

Dankwart Leistikow, Der mittelalterliche Baubetrieb im 12.—14. Jh.: Das Schwergewicht unseres Wissens über den mittelalterlichen Baubetrieb, der mit zahllosen Kirchen, Klöstern und Burgen Meisterwerke geschaffen hat, liegt auf der Epoche der Gotik. Erst vom späten 13. Jh. an beginnen die Quellen reichlicher zu fließen und werden vom 14. Jh. an dichter und aussagefähiger, Baupläne (Werkrisse) sind seit dem 13. Jh. bekannt. Der Baumeister („magister operis“, Werkmeister) fertigte sie in verkleinertem Maßstab, wohl auch Modelle, wie sie in zeitgenössischen Kunstwerken erscheinen. Unsere Kenntnisse über mittelalterliche Bauvorgänge stammen zunächst von den Denkmälern selbst und ihrer Untersuchung, aus historischen Schriftquellen und Überlieferungen (seit dem 14. Jh. Baurechnungen), aus „Bauhüttenbüchern“ (seit dem 13. Jh.) und „Steinmetz-“ bzw. „Baumusterbüchern“ (seit dem 15. Jh.) und aus Abbildungen in Handschriften, in der Bauskulptur sowie der Malerei. Wichtig unter den Bauleuten waren die Steinmetzen. Wohl zum Abschluß ihrer Lehrzeit erhielten sie ein eigenes Zeichen zugesprochen, mit dem sie vielfach seine Werkstücke signierten. „Hütte“ bedeutet ihren überdeckten Werkplatz und auch ihre Organisation. Arbeitsschutz und -sicherheit waren nahezu unbekannt, die Gerüste unzureichend. Neben Steinmetzen, Maurern, Schmieden und Schlossern standen die Zimmerleute an wichtigster Stelle, die das Dachwerk, die Gerüste und Holzbauten errichteten. Die Dachdecker arbeiteten mit Ziegeln, Metallen (insbesondere Blei und